

Was das Jahrbuch jedoch vor allem auszeichnet, ist die Veröffentlichung von insgesamt 19 Vorträgen oder Aufsätzen, die in vier Gruppen dargeboten sind. Jede dieser Gruppen ist einem Schwerpunkt der Arbeit von *Pro Oriente* im Jahr 2007 zugeordnet. Unter ökumenischen, aber auch allgemein theologischen und zeitgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet verdient jeder dieser Schwerpunkte Beachtung. Der erste Jahresschwerpunkt heißt „Christentum und Islam: Brennpunkt Naher Osten“. Neben den nötigen historischen Informationen stehen Berichte, in denen die Situation des nicht eben einfachen Nebeneinanders der Religionen in den Ländern des Nahen Ostens vorgestellt wird. Der zweite Jahresschwerpunkt gilt der „Orthodoxie im europäischen Integrationsprozess“. Wie man weiß, ist mit der Erweiterung der Europäischen Union die nicht leichte Aufgabe verbunden, sowohl orthodox als auch islamisch geprägte Völker und ihre Kulturen zu integrieren. In mehreren Aufsätzen werden die Themen, die sich dabei ergeben, bearbeitet. Der dritte Jahresschwerpunkt lautet „Spiritualität, Kunst und Kirche“. Zwei Beiträge lassen in das Motiv „Herrlichkeit“, wie es in der anglikanischen und in der orthodoxen Kunst-Theologie Beachtung findet, Einblick nehmen. Ein weiterer gilt der Ikonenwelt und der ihr zugewandten Frömmigkeit. Schließlich wird an Otto Mauer und seinen Einsatz für eine Begegnung zwischen der Kirche und der Welt der Kunst erinnert. In der vierten Textgruppe geht es um ein besonders aktuelles Thema: Was bedeutet es – theologisch, ökumenisch, historisch –, dass im päpstlichen Jahrbuch seit 2006 unter den Papstiteln der des „Patriarchen des Westens“ nicht mehr geführt wird? Die dahinter stehende Entscheidung bedarf einer differenzierten Betrachtung und Bewertung. Dabei kommen konkurrierende Gesichtspunkte zum Tragen. In der römischen Entscheidung ist eine Stellungnahme zu historischen Gegebenheiten und zu aktuellen ekklesiologischen Entwicklungen enthalten.

Die Solidität der Informationen und die Aktualität der Themen sowie die Großzügigkeit der Präsentation sind bemerkenswert und begründen den Wunsch nach vielen weiteren Jahrbüchern und einem breiten Echo. W. LÖSER S. J.

3. Praktische Theologie

MUSCHALEK, GEORG (Hg.), *Der Widerstand gegen die Alte Messe* (Bild und Gleichnis; Band 10). Denkendorf: Paul van Seth Verlag 2007. 85 S., ISBN 3-927057-16-9.

Am 14. Sept. 2007 ist das Apostolische Schreiben „*Summorum Pontificum*“ in Kraft getreten. In diesem „*Motu proprio*“, dessen Veröffentlichung Papst Benedikt XVI. mit einem Brief an die Bischöfe begleitet hat, werden die Rahmenbedingungen für die Feier der Heiligen Messe nach dem von Papst Johannes XXIII. (1958–1963) promulgierten „*Missale Romanum*“ von 1962 als außerordentliche Form der Liturgie der Kirche festgelegt. Diese „*Forma extraordinaria ritus Romani*“ nennt man auch „*Alte Messe*“. Dagegen wäre die „*Forma ordinaria ritus Romani*“ die „*Neue Messe*“. In der jeweiligen deutschen Benennung liegt natürlich schon eine gewisse Bewertung. (Noch gravierender ist die Bewertung, wenn man von „*Tridentinischer Messe*“ [Messe nach dem Konzil von Trient, 1545–1563] und „*Vatikanischer Messe*“ [Messe nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, 1962–1965] redet.) Dennoch möchte ich bei der Vorstellung der jetzigen Arbeit bei den Ausdrücken „*Alte Messe*“ und „*Neue Messe*“ (das ist die Terminologie der beiden Autoren) bleiben, um keine zusätzliche sprachliche Verwirrung aufkommen zu lassen. Das vorliegende Büchlein enthält drei (ganz unterschiedlich lange) Beiträge. Der erste Beitrag (Die Präsenz des klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche. Ihre Bedeutung und ihre Zukunft, 13–48) stammt von *Robert Spaemann*. Ursprünglich wurde der Aufsatz 1994 veröffentlicht und ist nun erneut abgedruckt. Spaemann beschreibt in den folgenden Punkten die Ziele der sog. Laienvereinigung „*Pro Missa Tridentina*“: 1. Es geht um die geschichtliche Identität. Der alte Ritus ist im Wesentlichen 1500 Jahre alt und hat sich von der apostolischen Zeit bis zum Tridentinum entwickelt. Es geht also gleichsam um das „*Rückgrat*“ der katholischen Kirche. 2. Es geht um die Präsenz des Ursprungs in Christus, der beim letzten Abendmahl das eucha-

ristische Opfer eingesetzt und so die Kirche gegründet hat. Diese Präsenz ist nur in der „Tridentinischen Messe“ gegeben. „Es gibt keine Zukunft für die Verächter der Herkunft. So, wie die Dinge heute liegen, kann erst die anerkannte und geehrte Präsenz des klassischen Ritus den Traditionsbruch heilen, der die neue Liturgie unvermeidlich ins Zwielficht rückt“ (36f.). 3. Man möchte die Schönheit des klassischen Ritus nicht entbehren. 4. Nur auf der Basis der „Alten Messe“ ist eine Ökumene mit der Orthodoxie möglich. „Meine russisch-orthodoxen Freunde versichern mir, daß sie nur in der alten römischen Messe erleben, daß es sich um dasselbe Mysterium handelt, das sie in der Chrysostomusliturgie feiern“ (42). 5. Die Ausschaltung des Latein in der „Neuen Messe“ wäre eine kulturelle Katastrophe. „Die leichtfertige Preisgabe des jahrtausendalten Kirchenlatein, zu dem alle Katholiken Zugang hatten, ist ein wesentlicher Beitrag zur Zerstörung der europäischen Kulturlandschaft“ (43). – Auch der zweite (sehr kurze) Beitrag stammt von R. Spaemann (Ein Perspektivenwechsel ist Christen möglich. Mit dem Motu proprio „Summorum Pontificum“ hat Papst Benedikt XVI. einem nachkonziliaren Klischee ein Ende gemacht, 49–54). Dieser zweite Beitrag ist eher auf Versöhnung abgestimmt. Er enthält den folgenden Vorschlag: „Die Sorge, es könnte hier Zwietracht in den Gemeinden entstehen, ist dann unberechtigt, wenn die Gläubigen beider Observanzen einander in Liebe und Achtung begegnen. Und ob sie das tun, hängt in erster Linie vom Vorbild des Bischofs und des Pfarrers ab. Beide Seiten haben hier eine Bringschuld, aber die der Mehrheit und der Bischöfe ist die größere. Gelegentliche Züge von Rechthaberei und Fanatismus bei den ‚Traditionalisten‘ gibt es. Sie sind die klassischen Symptome einer Ghettosituation. Aber wer hat sie in dieses Ghetto gesperrt? Der Papst hat das Ghetto geöffnet, und wenn die Bischöfe ihm folgen, werden die Symptome, die ohnehin vereinzelt sind, schnell verschwinden“ (50). – Der dritte Beitrag stammt von Georg Muschalek (Die Rehabilitierung der Alten Messe durch Benedikt XVI. Kann es eine Wende für die Kirche geben? 55–82). Muschalek plädiert für die „Alte Messe“, weil sie „eine Liturgie für die Nöte der Zeit“ (65) ist. Diese These wird an einigen Beispielen „durchkomponiert“. 1. Nur die sog. alte Messe ermöglicht eine „uneingeschränkte Mitfeier des Meßopfers“ (65), weil an der sakralen Form der Messe nicht gerührt werden konnte. 2. Die „Alte Messe“ richtet den Menschen auf Gott aus; sie wird versus Deum zelebriert. „Die Liturgie bewegt sich ... auf Gott hin. Auch die Neue Liturgie will es. Die alte Form sorgt aber eindeutig dafür, daß dies auch faßbar wird, dargestellt wird“ (67). 3. Die „Alte Messe“ garantiert den Kult und das Heilige. 4. Die frühere Messe ermöglicht eine wirkliche Teilnahme am Geschehen (eine „participatio actiosa“). „Der Mensch ist nicht unbedingt näher am Geheimnis und mehr im heiligen Vorgang, wenn er in seiner Muttersprache (und möglichst in seinem alltäglichen Idiom) die heiligen Texte hört und in seinen Wörtern und Sätzen verstehen kann“ (76).

Wie soll man die vorliegende Arbeit beurteilen? Auch bei größtem Wohlwollen kann ich den beiden Autoren nur bedingt zustimmen. Es wimmelt im Text von Pauschalisierungen, unbewiesenen Verdächtigungen und Übertreibungen. So heißt es z. B. von der Teilnahme an der „Tridentinischen Messe“: „Seminaristen diözesaner Seminare und Assistenten an Theologischen Fakultäten müssen sich heimlich in solche Gottesdienste schleichen und darauf achten, nicht gesehen zu werden. Der Besuch eines Bordells würde leichter verziehen als ein solcher Gottesdienstbesuch“ (36). Hin und wieder hat der Rezensent den Eindruck, das „Horrorgemälde“, welches die beiden Autoren von der „Neuen Messe“ zeichnen, entspringe mehr ihrer eigenen Phantasie als der liturgischen Wirklichkeit in Deutschland. Ob auf diese Weise die von Papst Benedikt XVI. gewünschte Versöhnung der beiden „liturgischen Lager“ in der Kirche zustandekommt, kann man föhlich bezweifeln.

R. SEBOTT S. J.

FRICKE, BEATE, *Ecce fides*. Die Statue von Conques. Götzendienst und Bildkultur im Westen, Paderborn/München: Fink 2007. 465 S./Abb., ISBN 978-3-7705-4438-7.

Beate Fricke (= F.) geht es in der Druckfassung Ihrer Dissertation, wie sowohl der Titel als auch das Vorwort (11–14) verdeutlichen, nicht um eine weitere Analyse der Statue der hl. Fides in Conques, sondern um die Frage nach einer Bildkultur im europäischen Westen bis heute. Der dichotomische Sachverhalt, dass, wer ein Bild erblickt, „etwas“ ande-